

Ingrid Würth

1414: Konzil zu Konstanz: Europa trifft sich zur Lösung einer Krise

Vortrag im Thomas Forum Leipzig, 08.10.25

„Das Konzil zu Konstanz war diplomatisch und logistisch ein europäischer Moment. Ob sich daran wohl irgendwie anknüpfen lässt?“ – Sie haben es vielleicht bemerkt, ich zitiere aus dem Ankündigungstext zu meinem eigenen Vortrag. In der Tat gingen mir bei der Vorbereitung zu diesem Vortrag, der die „Lösung einer Krise“ thematisiert, diese beiden Sätze, vor allem der letzte Satz, nicht mehr aus dem Kopf. Wäre es tatsächlich denkbar, dass wir für unsere heutigen Krisen aus den Ansätzen, die das Konstanzer Konzil geboten hat, irgendeine Lehre ziehen könnten? Als Historikerin bin ich naturgemäß sehr vorsichtig bei der Beantwortung einer solchen Frage. Das berühmte Cicero-Zitat „*Historia magistra vitae*“<sup>1</sup> – sinngemäß: „Aus der Geschichte kann man Lehren für unser heutiges Leben ziehen“ – gehört sicher zu den am häufigsten gebrauchten, aber auch zu den umstrittensten Zitaten aus der klassischen Literatur. Auf die Diskussion, ob der Mensch aus der Geschichte etwas lernen kann, möchte ich mich nur ungern im Generellen einlassen. Was ich aber in den nächsten 45 Minuten tun kann, ist Folgendes:

Ich werde Ihnen zunächst einen Überblick über die Situation in Europa um das Jahr 1400 geben. Das wird einen ziemlich großen Teil meines Vortrags einnehmen, weil es eine schwierige Situation war, eine echte „Multikrise“, die sich seit mehreren Jahrzehnten zusammengebraut hatte. Es war eben nicht nur die Kirche, die zu diesem Zeitpunkt kaum mehr funktionierte, sondern ein Zusammenspiel vieler Faktoren, die den Menschen das Leben schwer machten.

Dann lege ich Ihnen die grundlegende Idee dar, wie man diese Situation zumindest auf einem Gebiet, dem religiösen, in den Griff bekommen wollte, also die Idee von einem Konzil. Und eine Verbesserung in kirchlicher Hinsicht machte für mittelalterliche Menschen schon einen großen Teil aus.

Und schließlich werde ich Ihnen das Lösungsmodell selbst vorstellen, das Konstanzer Konzil, mit seinen Erfolgen, aber auch mit seinen Fehlern und Problemen.

---

<sup>1</sup> De oratore II, 36.

Ich werde versuchen, Parallelen zu unserer heutigen Situation aufzuzeigen, wenn das möglich ist, und am Schluss können wir gemeinsam überlegen, ob wir mit den Lösungen, die zu Beginn des 15. Jahrhunderts gefunden wurden, irgendetwas anfangen können.

### 1. Die Situation = „Multikrise“

Wenn wir heute von einer multiplen Krise sprechen, meinen wir normalerweise das Ineinandergreifen ökonomischer, ökologischer, sozialer und politischer Faktoren, die in ihren Wechselwirkungen ein umfassendes Krisengefühl hervorrufen. Im Mittelalter teilte man die Welt zwar in andere Kategorien ein, im Wesentlichen in zwei Sphären, die weltliche und die geistliche. Doch letztlich kann man alle die oben genannten Faktoren der Krise auch hier beobachten, und zusätzlich sogar noch einen mehr, den religiösen. Als globalen Auslöser für die Multikrise kann man eine Klimakrise beobachten. Keine menschengemachte, wie unsere heutige, sondern eine natürliche Veränderung des Klimas, die sog. „Kleine Eiszeit“ Folie. Während im Früh- und Hochmittelalter ein Klimaoptimum in Europa herrschte, also eine Wärmeperiode, die gute Ernten garantierte, wurde es ab ca. 1300 kälter. Es gab lange Winter mit langen Frostperioden, regnerische Sommer, die entsprechenden Ernteeinbußen, Parasitenbefall und, daraus folgend, Hungersnöte.

Das gute Klima in den Jahrhunderten davor hatte dazu geführt, dass die Landwirtschaft, aber auch der Handel blühten. Es gab mehr Verkehr zwischen den einzelnen Siedlungen, auch auf dem Mittelmeer zwischen Ost und West. Gerade in den Städten konnte man als Kaufmann große Gewinne erwirtschaften, viele Menschen wollten von diesem Reichtum profitieren. Im 14. Jh. lebten also deutlich mehr Menschen auf engem Raum in den Städten als noch im 13. Jh. Durch die Handelskontakte, die Bevölkerungsverdichtung, den engen Kontakt mit Tieren jeglicher Art (Ratten, Flöhe) und schlechte hygienische Bedingungen konnten sich Krankheiten viel schneller ausbreiten als auf dem Land, auf einzelnen Bauernhöfen, in kleinen Dörfern mit geringer Bevölkerungsdichte. Die Krankheitsverläufe waren insgesamt schwerer, weil die Menschen durch Hungersnöte (Klimakrise!) geschwächt waren. Und wenn ich von „Krankheit“ spreche, meine ich die Pest, die 1347/48 zum ersten Mal wieder seit der Spätantike in Europa grassierte und sehr vielen Menschen das Leben kostete. Ich will

hier nicht näher auf deren Verbreitung oder den Verlauf der Krankheit eingehen dazu Folie, nur ein paar Worte zur Sterblichkeit und zur Sterberate: Bei Ansteckung war die Wahrscheinlichkeit zu sterben sehr hoch. Es gibt jedoch auch in dieser ersten Pestwelle manche Regionen ohne Pest, und auch die Sterberaten gemessen an der Gesamtbevölkerung fallen wohl sehr unterschiedlich aus, zum Teil bis zu 50% etwa in England, andernorts wesentlich weniger, insgesamt vielleicht 30% der europäischen Bevölkerung. Und die Pest kam immer wieder im 14. und 15. Jh., zum Beispiel in Nürnberg (gute Quellenlage): 1359, 1377, 1388, 1395, 1407, 1427, 1451/2, 1462/3, 1474/5, 1483/4, 1494/5, 1505/6, 1519-21, 1533/34, 1543, ca. alle 10 Jahre, für die letzte Pestwelle gibt es eine genaue Zahl von Opfern: 5754, bei insg. ca 30.000 EW – ca. 20 %.

Neben den physischen Auswirkungen der Pest sind auch die psychologischen und sozialen Effekte der Pandemie zu beachten. Wir alle sind mit diesem Phänomen seit der Corona-Pandemie vertraut. Im Mittelalter, in einer Zeit, in der die Zusammenhänge von Ratten, Flöhen, Bakterien, hygienischen Maßnahmen nicht durchschaubar waren, gab es ebenfalls verschiedene Theorien über die Entstehung der Krankheit. Einerseits eine Art „medizinische“ Erklärung, dass die Verbreitung der Pest durch Miasma geschehe, schlechte Luft, die aus dem Inneren der Erde ausgeströmt sei. Andererseits, und das war die vorherrschende Meinung, war man sich sicher, dass die Pest als Strafe Gottes zu betrachten sei. Man fand auch etliche andere Anzeichen dafür, dass Gott zornig über die Sündhaftigkeit der Menschen war, Naturkatastrophen, Sonnenfinsternisse, Erdbeben wie in Friaul und Kärnten im Januar 1348, eben gerade in dem Jahr, in dem die Pest nach Europa kam. Die verschiedenen Ereignisse und Theorien wurden auch miteinander in Zusammenhang gebracht, das Erdbeben als Vorwarnung vor der Pest oder auch als ihr Auslöser: Durch die entstehenden Erdspalten konnten ungesunde Ausdünstungen austreten, Miasma, die wiederum die Krankheit hervorriefen.

Zur Lösung oder Heilung der Pest musste man logischerweise zurückgehen bis zur Wurzel, zur Sündhaftigkeit der Menschen, die das ganze Unheil erst angestoßen hatte. Je nachdem, welche Sünden man für die schwersten hielt, gab es verschiedene „Heilungsmöglichkeiten“: Grundsätzlich natürlich Buße tun für den eigenen liederlichen Lebenswandel, für eine ganz besonders harte Buße bot sich die Teilnahme an einem Geißlerzug an. Es gab jedoch auch die Auffassung, dass die Hauptsünde der Christen

darin bestand, dass sie mit Juden zusammenlebten, die man zudem als angebliche Brunnenvergifter für den Ausbruch der Pest verantwortlich machen wollte. Die Folge waren europaweit, auch an Orten, an denen keine Pest grassierte, grausame Judenverfolgungen und die Auslöschung ganzer Gemeinden, etwa in Frankfurt, Erfurt oder Nürnberg.

Insgesamt hatte die Pest kaum zu überschätzende soziale und wirtschaftliche Auswirkungen: Durch den Bevölkerungsverlust wurden viele wichtige Handwerke in den Städten nicht mehr bedient (Bäcker, Metzger). Er bewirkte auch ein Sinken der Nachfrage und Preisverfall. Es entstanden Wüstungen, also Dörfer, die vollständig verlassen werden, in manchen Gegenden in Thüringen und Sachsen entstehen über 50% aller Wüstungen im 14. und 15. Jh. Aber: Es gibt auch neue Möglichkeiten für die Überlebenden, z. B. sozialen Aufstieg in Zünften, bei der Besetzung von Meisterstellen.

Die ökologischen, ökonomischen und sozialen Veränderungen des 14. Jh. habe ich deshalb so ausführlich geschildert, weil sie eine umfassende, alle Menschen betreffende Erfahrung und somit gewissermaßen das „Grundrauschen“ der Zeit darstellten. Die Stimmung war schlecht – in einem existentiellen, fast apokalyptischen Sinn. Der Gedanke, von Gott in einem bislang nicht gekannten Ausmaß bestraft zu werden, muss extrem bedrückend gewesen sein. Dazu kamen politische Unruhen, die ich nur andeuten möchte:

- Die Auseinandersetzung zwischen Kaiser Ludwig IV. und Papst Johannes XXIII: Nach dem Tod Kaiser Heinrichs VII. 1313/1314 gab es eine Doppelwahl des Wittelsbachers Ludwigs IV. und des Habsburgers Friedrichs des Schönen Folie. Ludwig setzte sich durch, aber aufgrund der zwiespältigen Wahl wollte der Papst Johannes XXII. ihn nicht anerkennen. Ludwig wurde exkommuniziert und das Reich mit dem Interdikt belegt, als mit einem Verbot sämtlicher sakraler Handlungen. Die Heilsunsicherheit für die Menschen wurde also noch größer.
- 1346 wurde Karl IV., der Sohn des Königs von Böhmen, zum König gegen den Kaiser gewählt Folie. Ludwig starb 1347, und von da an war Karl unangefochten König des Heiligen römischen Reiches und Böhmens. Gegenüber dem Papsttum verhielt er sich vollkommen unauffällig, das Verhältnis war frei von Konflikten. 1355 wird Karl ohne weitere Umstände in Rom von Beauftragten des Papstes zum

Kaiser gekrönt. In religiöser Hinsicht also eine Entspannung, aber Karl betrieb eine Politik auf Kosten des Reiches zugunsten seiner eigenen Herrschaftsgebiete, v. a. Böhmens. Oberflächlich wirkte das System Karls, die sog. Hegemoniale Herrschaft, sehr stabil. Darunter brodelte es, die Fürsten waren unzufrieden, und diese Spannungen entluden sich nach dem Tod Karls.

- In kurzer Folge wurden mehrere Könige gewählt, Wenzel (Karls Sohn), Ruprecht von der Pfalz (Wittelsbacher, chronisch pleite) und Jobst von Mähren, von denen keiner sich wirklich konsolidieren konnte. Erst mit Sigismund, dem jüngsten Sohn Karls, der 1411 König wurde, und dessen habsburgischen Nachfolgern Albrecht II. und Friedrich III. beruhigte sich das Reich. Allerdings war zu diesem Zeitpunkt dann das Interesse des Königtums an weiten Teilen des Reiches vor allem im Norden und im Nordosten quasi erloschen – die „Hausmacht“ der Habsburger lag im Süden, und deren Einfluss etwa im Herzogtum Sachsen oder in der Mark Brandenburg war allenfalls symbolischer Natur. Man könnte – kurz zusammengefasst – die politische Krise des Reiches als ein eher unspektakuläres Dahinsiechen charakterisieren.

Viel tiefgreifender und sicher auch beängstigender für die Zeitgenossen war die Krise der Kirche seit dem Beginn des 14. Jh., vor allem im Kontrast mit den großen Erfolgen, die das Papsttum im 13. Jh. verbuchen konnte. Aus dem Triumphieren über Friedrich II. und dem darauffolgenden großen Einfluss, den die Päpste auf das Reich ausüben konnten, resultierte einerseits ein riesiger Bedeutungsanspruch des Papsttums. Andererseits konnte sich der Papst kaum in der Stadt Rom halten, die Römer konstituierten sich als Republik und vertrieben regelmäßig ihren Stadtherren aus der Stadt. Die Päpste residierten irgendwo im Kirchenstaat, in Anagni oder Viterbo – grundsätzlich war der weltliche Machtbereich, das Patrimonium Petri, ja ziemlich beschränkt. Außerdem gab es keine langen Pontifikate, sondern immer sehr kurze Herrschaftszeiten und Papstwahlen schnell hintereinander. Etwa im Jahr 1276, das sog. „Vierpäpstejahr“, das einzige bislang (Dreipäpstejahre häufiger, z. B. 1978) – Gregor X., Innozenz V., Hadrian V., Johannes XXI., der immerhin bis 1277 durchhielt. In der zweiten Hälfte des 13. Jh. dauerten Pontifikate maximal 5 Jahre, das ist sehr problematisch für die Machtstruktur, zumal es ja keine Sohnesnachfolge und irgendeine Art von Kontinuität gibt. Es bleibt

eben nicht in der Familie ... (Im Vergleich die Pontifikatsdauern in der 1. H. des 13. Jh.: Innozenz III. 18 Jahre, Honorius III. 11 Jahre, Gregor IX. 14 Jahre, Innozenz IV. 12 Jahre). Dazu kamen mehrere problematische Wahlen und lange Konklave, z. B. in Viterbo 1268–1271, wo sich die Kardinäle erst zu einer Wahl durchringen konnten, nachdem das Dach des Palastes abgedeckt und die Versorgung mit Lebensmitteln eingestellt worden war. Diese tatsächlichen Strukturprobleme des Papsttums standen, wie gesagt, in krassem Widerspruch zum Geltungsbedürfnis der Päpste. Vor allem Bonifaz VIII., gewählt 1294, wollte seinen großen Vorgängern Gregor VII. (Canossa) und Innozenz III. (Friedrich II.) nacheifern und legte sich mit dem französischen König Philipp dem Schönen an. Im Streit um die Abgaben der französischen Kleriker meinte er, den päpstlichen Universalanspruch noch einmal grundlegend klar machen zu müssen. 1302 erließ er die Bulle *Unam sanctam*, in der er das geistliche Schwert über das weltliche Schwert stellte, außerdem behauptete, dass alle Kreaturen inklusive der Könige und Kaiser den Päpsten untertan seien und alle weltlichen Herrscher als Handlanger der Kirche herrschten. Für den französischen König als den neuen starken Mann in Europa war das schwer zu verdauen, er ließ den Papst 1303 in Anagni von römischen Adligen überfallen und misshandeln, um ihn zum Rücktritt zu bewegen. Bonifaz erwies sich jedoch als erstaunlich zäh und wurde von den Bürgern von Anagni befreit, kehrte nach Rom zurück, starb dort aber kurz darauf. Das Vorgehen des französischen Königs wurde von allen als außergewöhnlicher Übergriff auf die Person des Papstes und als Sakrileg wahrgenommen, war aber de facto erfolgreich. Zum Nachfolger Bonifaz' wurde ein südfranzösischer Kardinal gewählt, Bertrand de Got, als Papst Clemens V., der den Problemen in Italien und in Rom zu entgehen versuchte, indem er die Papstresidenz aus Italien weg verlegte. In der Folgezeit saßen die Päpste zunächst in Lyon, dann in Avignon. Dieses war nicht Teil des französischen Königreichs, sondern lag in der Grafschaft Provence, die zum burgundischen Königreich, also zum Imperium gehörte. Die „babylonische Gefangenschaft“ der Kirche, wie das avignonesische Papsttum schon von den Zeitgenossen genannt wurde, stellt vor allem eine spirituelle Krise der Kirche dar. Die Glaubwürdigkeit der Päpste insgesamt wurde zunehmend in Frage gestellt, die Lebensführung einzelner Päpste trug zum negativen Bild Avignons bei. Auch der Streit zwischen Johannes XXII. und Ludwig IV. beeinträchtigte das Ansehen des Papstes, zumal dieser sich auch noch gegen einen Teil des Franziskanerordens wandte.

Die Ausschweifungen des Papsthofes, die Konkubinen der Kardinäle, der Nepotismus wurden in ganz Europa kolportiert. Und besonders in Italien sah man mit Argwohn, dass das Kardinalsgremium immer französischer wurde.

Von verschiedenen Seiten versuchte man die Päpste zur Rückkehr nach Rom zu bewegen, so etwa die Hl. Katharina von Siena Folie. 1376/77 ließ sich Papst Gregor XI. schließlich dazu überreden, sein Tod 1378 löste allerdings ein noch größeres Problem aus: das Abendländisches Schisma. Die Zustände in Rom waren in über 70 Jahren nicht besser geworden, eher noch schlechter; das Kardinalskollegium war zutiefst gespalten, jetzt in eine italienische und eine französische Partei. Nach dem Tod Gregors XI. erfolgte eine schismatische Wahl eines „Franzosen“ (Robert von Genf) und eines „Italieners“ (Bartolomeo Prignano). Der eine, Clemens VII., ging wieder nach Avignon, um von dort aus zu herrschen, der andere, Urban VI., blieb in Rom.

Nun habe ich viel Zeit darauf verwendet, Ihnen die Krise in allen Bereichen des menschlichen Lebens zu schildern. Ich denke aber, gerade im Blick auf die Kirche ist klar geworden, wie tief diese Krise war, wie schwer die Kirche als Institution beschädigt war und wie erschüttert der Glaube der Menschen an die Kirche gewesen sein muss. Für uns ist diese Erschütterung kaum zu ermessen, betraf sie doch in den Augen des mittelalterlichen Menschen nicht nur das diesseitige, sondern auch das ewige Leben. War die Kirche als einzige legitime Heilsspenderin unglaubwürdig geworden, war das Seelenheil in Gefahr. Die Notwendigkeit einer Lösung dieser Krise war also von absoluter Dringlichkeit, besonders wenn man bedenkt, dass die Menschen aufgrund der Pest und der Hungersnöte um 1400 sowieso davon ausgehen mussten, dass Gott überaus zornig auf die Welt war. Doch wer sollte in einer hierarchischen Organisation eine Lösung finden, wenn das Oberhaupt gespalten war?

Die Antwort musste lauten: ein Konzil. Konzilien kannte bereits die Alte Kirche (Nikaia, Chalkedon etc.). Auch im Hochmittelalter waren Konzilien und Synoden abgehalten worden, aber immer einberufen vom Papst als dem Oberhaupt der Kirche. Ab dem 12. Jh. fand sich bei den sog. Dekretisten, also den kirchlichen Rechtsgelehrten, die sich vor allem in Bologna mit dem Decretum Gratiani beschäftigten, die Idee einer „Mitregierung“ der Kirche durch ein Konzil, nicht dauerhaft, sondern als

Sicherungsmaßnahme für den Fall einer Bedrohung. Dieser Fall war nun wohl tatsächlich eingetreten.

Eine weitere Komponente kam durch die Aristoteles-Rezeption ab dem 13. Jh. hinzu. Bei Aristoteles ist das „Volk“ die Quelle der Herrschaft – auf die Kirche übertragen das Kirchenvolk, repräsentiert in einer Volksversammlung, also einem Konzil. Auch die großen Philosophen und Theologen des 14. Jh., wie etwa Wilhelm von Ockham und Marsilius von Padua, machten sich Gedanken über Konzilien, allerdings war sogar bei diesen das monarchische Prinzip der Kirche tief verwurzelt. Letztlich bildete sich gegen Ende des 14. Jh. eine konziliaristische Theorie heraus, die weniger theologisch, als politisch argumentierte: *quod omnes tangit, ab omnibus approbari debet* – Was alle angeht, muss von allen entschieden werden. Die Betonung lag auf der Gemeinschaft der Kirche, auf der *congregatio fidelium*, und auch die Binde- und Lösegewalt, die von Christus im Evangelium Petrus übertragen worden war, wurde nun als Privileg der gesamten Kirche und nicht nur des Papstes betrachtet. Die Kirche war das *corpus Christi mysticum*, der Körper, Christus das Haupt, und dem Papst wurde eine Funktion als ausführendes Organ zugestanden. Die Macht jedoch ging vom Volk aus, von der *congregatio fidelium* aus. Papst und Kurie waren „nur“ *exercitium*, also Verwaltung. Was ich Ihnen hier zusammengetragen habe, wurde eigentlich nirgends in dieser Geschlossenheit aufgeschrieben. Doch seit dem 12. und 13. Jh. tauchten immer wieder an verschiedenen Stellen diese oder vergleichbare Ideen auf, die sich dann am Ende des 14. Jh. immer mehr verdichteten. Als Beispiel für diese konziliaristischen Schriften sei nur die *Epistola concilii pacis* des Heinrich von Langenstein<sup>2</sup> genannt, der für diese Schrift 1381 von der Universität Paris verwiesen wurde. Seine Argumente lauteten:

- Das Konzil steht über den Kardinälen, über jedem anderen Gremium der Kirche, sogar über dem Papst. Die *auctoritas* des Konzils ist größer, weil die Kirche als solche nicht irren kann, anders als einzelne Menschen. Das Konzil ist die Kirche.

---

<sup>2</sup> Gest. 1397, aus Langenstein bei Marburg, ab 1360 an der Uni Paris, als Student, dann als Bacchalaureus, Studium Theologie, 1375 promoviert, 1371–81 Vizekanzler der Univ. Paris, im Schisma, Paris gezwungen durch Regent Ludwig von Anjou in der Avignones. Obödienz, HvL schreibt 1381 *Epistola concilii pacis*, Friedenskonzil, wird der Univ verwiesen, geht nach Wien, dort eine der wichtigen Persönlichkeiten in der Frühzeit der Uni (gegr. 1365 von Rudolf IV.), zieht andere Gelehrte nach sich – in Wien haupts. naturwiss. Schriften, Astronomie.

- Der Papst wird als *caput secundarius* der Kirche bezeichnet, also ein „Ersatzhaupt“. Christus jedoch ist das *caput primarius* und die Kirche ist sein *corpus mysticum*, die deshalb nicht irren kann und nicht befleckt werden kann.
- Es gibt verschiedene Fälle, in denen ein Konzil einberufen werden darf, auch ohne Beteiligung des Papstes: 1. Wenn dieser Häretiker ist, 2. Wenn nach dem Tod des Papstes alle Kardinäle verstorben sind, 3. Wenn der Papst mit den Kardinälen falsche Glaubensentscheidungen trifft, 4. Wenn die Kardinäle sich bei einer Vakanz nicht einigen können. Die Einberufung des Konzils sollte in diesen Fällen durch die Autorität Christi erfolgen als *caput indefectibilis* der Kirche.

Die Antwort auf die Krise – das sei hier nur zwischendurch eingeschoben – war nicht eine Verstärkung des monarchischen Prinzips, mehr Autorität für einen Einzelnen, oder gar eine Autokratie. Die Antwort lautete eigentlich: Mehr Demokratie wagen.

Soweit die Theorie. Den ersten praktischen Versuch startete man 1409, als 13 römische Kardinäle aus Frust über ihren damaligen Papst Gregor XII. das Konzil von Pisa einberiefen. Dort wurden die beiden amtierenden Päpste, Gregor XII. in Rom und Benedikt XIII. in Avignon, abgesetzt und kirchenrechtlich korrekt 10 Tage später ein neuer Papst gewählt, Alexander V. Obwohl dieser von der Mehrheit aller existierenden Kardinäle (Rom und Avignon zusammen) und von einem Großteil der politischen Vertreter aus ganz Europa unterstützt wurde, anerkannten die beiden anderen Päpste ihre Absetzung und dessen Wahl nicht. Fortan gab es drei Päpste, eine *trinitas [...] ab omnibus maledicta*, wie ein Zeitgenosse bemerkte Folie.

Im zweiten Anlauf klappte es besser mit dem Konzil: Jetzt zu Konstanz. Konstanz war ein Konzil der Superlative, nach mittelalterlichen Maßstäben, nicht nur im Blick auf die Dauer und die Teilnehmerzahlen, sondern auch, was das Programm betrifft. Ich möchte mich hier inhaltlich nur auf einen Punkt beschränken, die Überwindung des Schismas, die „Heilung“ der offensichtlichen Krise der Kirche und der religiösen Krise europaweit (Besänftigung des Zorns Gottes), und die Wahl des neuen, einzigen Papstes Martin V. Doch zunächst ein paar Zahlen: Das Konzil wurde einberufen für den 1. November 1414. Das Datum war mit Bedacht gewählt: Zu dem Zeitpunkt war eine Überquerung der Alpen für die Teilnehmer aus Italien noch gut möglich, auch aus anderen Teilen Europas war die Anreise kein Problem. Eine Abreise im darauf folgenden Winter war jedoch

bedeutend schwieriger, erst im Frühjahr würde es wieder möglich sein, einigermaßen komfortabel zu reisen. Die Konzilsteilnehmer waren also gezwungen, mindestens fünf Monate zu bleiben, eine Zeitspanne, in der man schon einiges schaffen konnte.

Konstanz bot sich als Konzilsort aus geographischen Gründen an, es war von allen Himmelsrichtungen aus gut erreichbar und lag an wichtigen Fernstraßen. Konstanz war Bischofssitz und die Stadt zumindest zum Teil in kirchlicher Hand,<sup>3</sup> außerdem waren mit dem Münster und dem Bischofspalast auch Gebäude vorhanden für die Sitzungen des Konzils und die Unterbringung wichtiger Gäste. Die Stadt hatte etwa 6000–8000 Einwohner, war also deutlich kleiner als Nürnberg, Augsburg, Straßburg (ca. 20000 EW) und viel kleiner als Köln (40000 EW). Dennoch schaffte sie es, den Andrang der Teilnehmer zu bewältigen, eine außergewöhnliche Leistung, v. a. über die Dauer des Konzils hinweg.

Das Konstanzer Konzil war das größte, also Teilnehmerstärkste, und am längsten dauernde Konzil bis zum diesem Zeitpunkt: Insgesamt nahmen etwa 2300 Konzilsväter teil, außerdem kamen Gesandtschaften der verschiedenen Könige und Fürsten. Prälaten, also Äbte, Bischöfe, Kardinäle, waren in der Minderheit, vielmehr stellten Universitätsgelehrte den Großteil der Teilnehmer (von 37 Hochschulen, insg. 2000 Universitätsgelehrte), dazu Prokuratoren von Orden und von anderen kirchlichen Körperschaften (Kongregationen, Hospitäler, päpstliche Gerichtshöfe etc.). Es gab keine allgemeinen Bestimmungen, wer zur Teilnahme berechtigt war. Sitz und Stimme im Konzil wurde von den Nationes vergeben, ein System, das man von den Universitäten kannte: geographische Einheiten, über deren Einteilung man streiten konnte und die auch nicht unbedingt unseren heutigen Vorstellungen entsprechen. In Konstanz gab es die Italica, Gallicana, Germanica (mit Skandinavien, Polen, Litauen, Kroatien, Ungarn, Böhmen) und Anglica, später, nach der Beendigung des Schismas, auch noch die Hispanica. Laut Ulrich Richental, dem berühmten Chronisten des Konzils, waren 70.000 Gäste in der Stadt im Verlauf der 3 ½ Jahre, v. a. als Gefolge der Konzilsväter und der wichtigen Gäste (Kg. Sigismund mit 1000 Begleitern, der Mainzer Ebf. mit 400, der Salzburger Ebf. mit 360). Feierlich eröffnet wurde das Konzil am 5. November durch Johannes XXIII., den Papst der Pisaner Obödienz. Ab Weihnachten befand sich König Sigismund in Konstanz und die eigentlichen Sitzungen des Konzils begannen. Beendet

---

<sup>3</sup> Status als Reichsstadt unklar.

wurde das Konzil am 22. April 1418 mit der 45. Session – im Durchschnitt fand also ca. alle 4 Wochen eine Session statt, dazwischen gab es andere Beratungen, z. B. der Nationes oder bestimmter Ausschüsse, aber eben auch Alltägliches, kirchliche Feiertage etwa, an denen selbstverständlich keine Sitzungen stattfanden Folie.

Doch warum funktionierte Konstanz? Ein wichtiger Grund war sicherlich, dass das Konzil nicht von einer der kirchlichen Parteien einberufen worden war, sondern von König Sigismund. Dieser gehörte zwar offiziell der Pisaner Obödienz an, war aber um Ausgleich bemüht. Die Einladungen zum Konzil wurden von ihm versandt, was es den Angehörigen der beiden anderen Obödienzen – Rom und Avignon – ermöglichte, teilnehmen zu können, ohne abtrünnig werden zu müssen. Der Pisaner Papst, Johannes XXIII., spielte dennoch eine herausgehobene Rolle: Mit ihm hatte Sigismund das Konzil vereinbart, und er durfte auch als Papst beim Konzil auftreten. Alle wichtigen Entscheidungen waren ihm jedoch entzogen, etwa die Wahl des Konzilsortes, der ebenfalls dazu beitrug, dass das Konzil ein Erfolg wurde: Konstanz lag nicht in Italien, sondern auf „neutralem“ Boden.

Außerdem gab es für das Konzil ein „Drehbuch“, einen ziemlich ausführlichen Plan, was man in welcher Reihenfolge verhandeln wollte. Der oder die Verfasser dieser *Capitula agendorum* sind unbekannt, doch man geht davon aus, dass die Theologen der Universität Paris und namentlich Pierre d’Ailly federführend waren. Die einzelnen Punkte lauteten:

1. Glaube und Häresie, vermutlich im Blick auf Jan Hus
2. Theologische und kanonistische Streitfragen
3. Kirchenunion mit den Griechen
4. Beseitigung des Schismas, dazu Einrichtung einer vorbereitenden Kommission
5. Verschiedenes, z. B. der Lebenswandel des Klerus und der Laien, die Fristen für die Weihe nach der Übernahme eines geistlichen Amtes, Pfründenhäufung, Anwesenheit von Kanonikern an den Bischofssitzen, Regelungen für Universitäten etc.

Dieses Drehbuch wurde nicht eins zu eins umgesetzt, manche Dinge wurden gar nicht in Angriff genommen. Letztlich kann man die Inhalte, die tatsächlich in Konstanz verhandelt wurden, in drei Punkten benennen: *causa unionis* – *causa reformationis* – und die *causa fidei*. Letztere, die „Glaubensfrage“, beinhaltete im Wesentlichen den

Prozess gegen Jan Hus und seine Anhänger. Die *causa reformationis*, also die Erneuerung der Kirche, blieb sehr rudimentär. Über beide kann ich hier nicht weiter sprechen. Wir wenden uns der *causa unionis* zu, der „Wiedervereinigung“.

Papst Johannes XXIII., mit bürgerlichem Namen Baldassare Cossa, hatte sich mit der Annahme auf das Konzil eingelassen, dass er als Papst bestätigt und seine beiden Konkurrenten abgesetzt werden würden. Die Mehrheit der Konzilsteilnehmer waren Italiener, er selbst war Neapolitaner, der römische Papst war quasi bedeutungslos, seine Chancen standen in der Tat nicht schlecht. Die Einführung der Nationes machte ihm einen Strich durch die Rechnung – in Abstimmungen hatte jede Nation eine gleichwertige Stimme, Italia also nur eine gegen die anderen vier Nationes. Außerdem kristallisierte sich sehr früh eine Gruppe von Meinungsführern im Konzil heraus, die *congregatio doctorum*, gelehrte Universitätsangehörige, darunter wieder Pierre d’Ally und Jean Gerson aus Paris, die einen Rücktritt aller drei Päpste wollten. Johannes als einzig anwesender Papst musste geloben, sein Amt niederzulegen, wenn die beiden anderen Päpste auch zurücktreten würden. Und er wurde in Konstanz unter Hausarrest gestellt und durfte die Stadt nicht mehr verlassen. Im März 1415 floh er vor dem Konzil zu einem seiner Verbündeten<sup>4</sup>, wurde aber gefasst und in Radolfzell bei Konstanz eingesperrt.

Die Flucht des Papstes und dessen Weigerung, sich dem Konzil zu beugen, gaben der konziliaren Idee erst so richtig Aufschwung. Jetzt formten sich konkrete Vorstellungen von den Befugnissen eines Konzils und wurden offen ausgesprochen: Jean Gerson predigte kurz nach Flucht Johannes’ XXIII. über die päpstliche Macht und deren Grenzen – ein Thema, das vorher nicht vorstellbar gewesen wäre. Das Concilium generale sei dazu da, die päpstliche Macht einzuschränken, die Vorgaben des Konzils müssten befolgt werden, selbst wenn die eigene Absetzung verlangt werde, da der Bund zwischen der Kirche und Christus über dem Bund der Kirche mit dem Papst stünde.

Am 6. April 1415 in der 5. Session wurde schließlich Haec sancta verabschiedet, das berühmte und sehr umstrittene Konzilsdekret: In diesem wurde beschlossen, dass das Generalkonzil seine Autorität unmittelbar von Christus erhalte. Alle, auch der Papst, seien somit zum Gehorsam verpflichtet. Wer nicht gehorche, auch der Papst, muss gebührend bestraft werden, mit dem Kirchenbann. Diese „Selbstermächtigung“ des

---

<sup>4</sup> Hzg. Friedrich IV. von Österreich, nach Freiburg/Br.

Konzils wird heute noch sehr kontrovers diskutiert und immer wieder in Frage gestellt, aber für die Situation in Konstanz im Jahr 1415 war es die rechtliche Grundlage, auf der die Einheit der Kirche wiederhergestellt werden konnte. Haec sancta begründete das „papstlose“ Konzil und macht es handlungsfähig.

Nach der Ergreifung und Festsetzung Johannes' XXIII. Mitte Mai begann dessen Prozess, am 29. Mai wurde dieser als Papst abgesetzt, am 31. Mai stimmte Johannes seiner Absetzung zu. Für das Konzil verlor er damit jede Relevanz. Er blieb in Haft, zunächst in Heidelberg, dann in Mannheim, und wurde erst nach der Wahl Martins V. freigelassen, bzw. erst 1419, nachdem er die Kosten für seinen Fluchtversuch und seine Verhaftung übernommen hatte. Martin V. machte ihn dann zum Kardinalbischof von Tusculum und Dekan des Kardinalskollegiums. 1419 starb Johannes XXIII. bzw. Baldassare Cossa in Florenz und wurde im Baptisterium des Doms beigesetzt. Donatello schuf ihm ein äußerst beeindruckendes Grabmal, für das die Medici bezahlten (Giovanni di Bicci de' Medici) Folie.

Der römische Papst Gregor XII., der eigentlich nur noch einen Anhänger hatte, Carlo Malatesta, den Herrn von Rimini, trat freiwillig am 4. Juli 1415 zurück. Auch er blieb Kardinal, starb jedoch bereits 1417. Wesentlich hartnäckiger war Benedikt XIII., der Papst in Avignon, er musste am 26. Juli 1417 gegen seinen Willen abgesetzt werden. Somit war der Weg frei für die Papstwahl. Das Konklave fand in Konstanz am 11.

November 1417 statt, Oddo Colonna wurde gewählt und nahm den Namen Martin V. an Folie – Martin als der Tagesheilige, die Nummer fünf in fehlerhafter Fortsetzung Martins IV.<sup>5</sup> Oddo Colonna aus römischem Hochadel hatte sich vorher auf dem Konzil völlig unauffällig verhalten und war gerade deshalb als Kompromisskandidat für die Mehrheit der Kardinäle akzeptabel. Die *causa unionis* war zur allgemeinen Zufriedenheit erledigt.

29 Jahre hatte das Abendländische Schisma bestanden. Eigentlich kein sehr langer Zeitraum. Doch das Schisma war ja auch nur die Spitze des Eisberges, der Kulminationspunkt einer viel länger währenden Krise der Kirche in einer insgesamt krisenhaften Zeit. Mit der Beseitigung des Schismas waren auch keineswegs alle Probleme der Kirche beseitigt – sonst hätte es nicht hundert Jahre später einer

---

<sup>5</sup> Nummerierung falsch, weil Martin IV. im 13. Jh. die beiden Marinus-Päpste mitzählt, vorher eigentlich nur ein Martin-Papst.

Reformation bedurft. In weiten Teilen war Konstanz nur ein Notnagel und brachte Übergangslösungen zustande, die allenfalls für den Moment taugten: Der Prozess gegen Jan Hus verhinderte keineswegs die Ausbreitung des Hussitismus als erster reformatorischer Bewegung, eine Reform der Kirche „an Haupt und Gliedern“ wurde kaum in Angriff genommen. Aber das drängendste Problem, den unhaltbaren Zustand einer gespaltenen Christenheit konnte das Konzil in den Griff bekommen, und zwar dauerhaft.

Wie? Nicht durch irgendwelche klugen Veränderungen des Wahlmodus oder durch strengere Kriterien bei der Auswahl der Kandidaten, sondern wohl einfach durch die Existenz des Konzils selbst. Konstanz hatte bewiesen, dass es möglich war, die Kirche auch ohne Papst zu leiten. Radikale Konziliaristen vertraten sogar die Auffassung, dass man die Kirche dauerhaft ohne Papst leiten konnten. Dies ging den meisten natürlich zu weit, und letzten Endes begann schon mit Martin V., also dem auf dem Konzil gewählten Papst, die Entwicklung hin zu einem noch stärkeren römisch-päpstlichen Zentralismus der Kirche. Aber die „Drohkulisse“ Konzil bewirkte immerhin, dass die nachfolgenden Papstwahlen immer zu einem eindeutigen Ergebnis gelangten, bis heute.

Ihnen ist sicher aufgefallen, dass es mir bei der Schilderung der Krisen im 14. und 15. Jh. nicht schwergefallen ist, immer wieder eine Parallele zu unserer heutigen Situation zu ziehen. Ökologische Probleme, Pandemie, das „Auseinanderbrechen der Gesellschaft“, die Infragestellung des politischen Systems kennen wir – leider – aus eigener Erfahrung. Doch kann das Konstanzer Konzil Anregungen für eine Lösung auch unserer Krise bieten? Ich bin da skeptisch. Das Konzil wurde möglich in einem Moment, in dem der größte Teil Europas bereit war, Kompromisse einzugehen. Und auch dann blieben seine Ergebnisse bruchstückhaft.

Um jedoch nicht mit diesem doch etwas niederschmetternden Fazit zu enden, möchte ich – überleitend zur Kaffeepause – noch ganz kurz einen anderen Aspekt des Konstanzer Konzils ansprechen, der bislang völlig unbeachtet geblieben ist: die logistische Herausforderung für das kleine Konstanz, die Konzilsteilnehmer mit Essen und Trinken zu versorgen.

Über den Alltag des Konzils sind wir durch den bereits erwähnten Ulrich Richental bestens informiert, einen Konstanzer Bürger, der als Augenzeuge eine ausführliche

Chronik über das Konzil verfasst hat. Er berichtet etwa über Getreidepreise in der Stadt, Lieferketten etc. Wein war, so Richental, in der Stadt immer genug vorhanden – eine sehr beruhigende Nachricht – und wurde im Preis gestaffelt angeboten: Ausländische Weine waren natürlich teurer, aber „guten Knechtewein“ bekam man schon für 2 Pfennig den Becher, vermutlich Wein vom Bodensee, dessen Qualität auch nicht zu verachten ist. Hervorzuheben ist m. E., dass man in Konstanz zur Konzilszeit das „Streetfood“ erfand: Bäcker, die mit fahrbaren Öfen in der Stadt unterwegs waren und Teigtaschen und Pasteten anboten Folie. Wenn man schon nicht die großen Weltprobleme umfassend lösen konnte, so funktionierte doch zumindest die Versorgung mit Essen und Trinken.